

Können Kinder den Tod verstehen?

Entwicklungspsychologische Fragen

Friedrich Schweitzer

Wer – wie wir – um der Kinder willen von Sterben und Tod reden will, muss sagen können, ob und wie Kinder selbst Sterben und Tod verstehen. Schon in der Einleitung ist deutlich geworden, dass auch Kinder dem Tod begegnen und sich damit auseinandersetzen müssen. Auch Kinder haben schon ein bestimmtes Verständnis von Sterben und Tod. Deshalb müssen wir genauer fragen, auf welche Art und Weise sie Sterben und Tod verstehen.

Zur Entwicklung des Todesverständnisses im Kindesalter

Wichtige Hinweise kann uns hier die Kinder- und Entwicklungspsychologie geben. Demnach unterscheidet sich das Todesverständnis von Kindern wesentlich von dem der Erwachsenen. Auch hier gilt, dass Kinder anders denken!

Kinder denken anders

Wenn das Denken und Fühlen der Kinder nicht beachtet wird, führt dies leicht zu Missverständnissen mit pädagogisch problematischen Folgen. Wenn Erwachsene beispielsweise schonend davon sprechen, dass jemand »entschlafen« sei, kann dies für Kinder etwas ganz anderes bedeuten.

Im Einzelnen wird für das *Alter von 3 bis 5 Jahren* Folgendes hervorgehoben:

- Der Tod gilt noch nicht als unvermeidlich (*man kann sich ja verstecken*) und er muss auch nicht alle Menschen betreffen (*Meine Mutter und mein Vater werden nicht sterben!*).- Kinder können sich bestimmten Vorstellungen verweigern, beispielsweise aus Angst vor einem bedrohlichen Verlust.
- Manchmal wird der Tod als ein bloß vorübergehender Zustand gedacht (*Großvater schläft ..., ist auf einer langen Reise ...*).
- Der Tod wird nicht ohne weiteres als vollständig angesehen (*... lebt noch ein bisschen, kann noch ein bisschen was sehen ...*).

Gegen Ende des Kindergartenalters kommt es der Entwicklungspsychologie zufolge dann zu einem wichtigen nächsten Schritt. Für das *Alter zwischen 6 und 8 Jahren* wird festgestellt, dass nun sowohl die Allgemeinheit des Todes verstanden wird (*alle Menschen müssen sterben*) als auch seine Nicht-Umkehrbarkeit (*Endgültigkeit des Todes*). Der Tod ist nun auch vollständig (*Erlöschen aller Lebensfunktionen*). Ab etwa *9 oder 10 Jahren* unterscheidet sich das Todesverständnis des Kindes dann kaum mehr von dem der Erwachsenen.

Die Todesvorstellungen der Kinder aufnehmen

Allgemeine Aussagen helfen jedoch nur begrenzt weiter. Das individuelle Todesverständnis und vor allem das emotionale Verhältnis der Kinder zum Tod hängen davon ab, welche Erfahrungen und Begegnungen das Kind in seinem Leben bislang gehabt hat. Manches spricht aber dafür, dass Kinder gerade im Kindergartenalter vor Todesangst bewahrt werden, weil sie ein Todesverständnis haben, das dem Tod zunächst ein Stück weit seinen Schrecken nimmt. Vielleicht kann sogar gesagt werden, dass die kindlichen Todesvorstellungen eine Art Schutz vor noch nicht zu bewältigenden Erfahrungen und Bedrohungen darstellen – einen Schutz, den wir den Kindern keinesfalls nehmen dürfen, sondern den wir positiv aufnehmen sollten.

Umgang mit kindlichen Todesvorstellungen

Sich auf das kindliche Todesverständnis einzustellen fällt uns Erwachsenen allerdings nicht immer leicht. Vielleicht haben wir uns selbst nur mühsam

von den Vorstellungen des Kinderglaubens lösen können (*die Toten, die in den Himmel kommen*) – wie sollen wir jetzt solche Vorstellungen mit Kindern pflegen? Eine allgemeine Antwort lässt sich hier nicht geben. Die Spannung ist unausweichlich: Einerseits gilt auch hier, dass wir als Erwachsene ehrlich bleiben müssen und den Kindern keine von uns als falsch empfundenen Vorstellungen weitergeben dürfen. Andererseits ist schon aus pädagogischen Gründen in jedem Einzelfall zu prüfen, welche Vorstellungen, die das Kind selbst äußert, vielleicht für dieses Kind gerade jetzt tröstend und lebenswichtig sind. Der Umgang mit kindlichen Todesvorstellungen ist eine Art Gratwanderung.

Kind ist nicht Kind und Tod ist nicht Tod. Das Kind, dessen Mutter grausam und auf eigenen Entschluss aus dem Leben geschieden ist, oder das Kind, das ein Geschwisterchen verloren hat, das Kind, das etwa auf Grund einer Krebskrankheit den eigenen Tod vor Augen hat – sie alle passen in kein Schema. Allgemeine Aussagen führen hier nicht weiter. Gefragt sind vielmehr unsere persönliche Sensibilität und Empathie im Umgang nur mit diesem einen Kind, das uns jetzt vielleicht braucht.

Jedes Kind ist anders

Mit Kindern von Auferstehung reden

Wie wir bereits gesehen haben, ist für viele heute die Frage nach der Auferstehung eine Art Gretchenfrage: Sollen und können wir mit Kindern darüber reden oder sind Kinder damit hoffnungslos überfordert?

Die pädagogischen und theologischen Gründe, auch die Auferstehungshoffnung in die religiöse Erziehung einzubeziehen, wurden bereits weiter vorn angesprochen. Was lässt sich darüber hinaus aus entwicklungspsychologischer Sicht sagen?

Das kindliche Verständnis von Auferstehung wird in der Entwicklungspsychologie kaum einmal angesprochen. Die beschriebenen Erkenntnisse zum kindlichen Verständnis von Tod und Sterben legen aber nahe, dass

Auferstehung entwicklungspsychologisch

*Keine falsche Scheu – keine
überzogenen Erwartungen*

auch die Auferstehung sich den Kindern anders darstellt als uns Erwachsenen. Wenn Jesus wieder ins Leben zurückgekommen ist, so ist dies für viele Kinder gar nicht so erstaunlich – der Tod wird ja noch nicht als endgültig angesehen. Eben deshalb aber ist seine Auferstehung – seine »Rückkehr ins Leben« – auch nicht schon Grund für eine allgemeine Auferstehungshoffnung. Sie gehört eben zur Jesusgeschichte dazu.

Daraus ergibt sich, dass wir vor Auferstehungserzählungen keine Scheu zu haben brauchen. Kindern bereiten sie weniger Probleme als uns Erwachsenen. Es zeigt sich aber auch, dass das Thema Auferstehung für Kinder noch nicht die herausragende Bedeutung besitzt, die ihm manchmal beigegeben wird. Das kindliche Verständnis der Rückkehr ins Leben ist nicht einfach gleichzusetzen mit dem christlichen Auferstehungsglauben, und es ist weder wünschbar noch möglich, das Verständnis des Kindes hier einfach zu korrigieren.

Zum Weiterlesen:

Joachim Wittkowski, Psychologie des Todes, Darmstadt 1990.

Joachim Schroeder u.a., »Liebe Klasse, ich habe Krebs!« Pädagogische Begleitung lebensbedrohlich erkrankter Kinder und Jugendlicher, Tübingen 1996.